

Grenzenlose Abenteuer

Am 14. November 1907 wird Astrid geboren, als zweites Kind der småländischen Bauersleute Hanna Jonsson und Samuel August Ericsson. Ihre Wiege steht in einem hübschen kleinen Bauernhaus, einem der typischen schwedischen Holzhäuser, rot gestrichen, mit weiß umrandeten Fenstern und einer kleinen Veranda davor. Der Bauernhof Näs, den die Familie Ericsson als Pächter bewirtschaftet, liegt in der Nähe der Kleinstadt Vimmerby. Die Ericssons müssen schwer schuften, um den Pachtzins bezahlen und ihre vier Kinder, die Großeltern und das Gesinde ernähren zu können; bis zu fünfzehn Personen zählt der große Haushalt in manchen Jahren. Der Hof ist zwar bescheiden, aber gut in Schuss. Über hundert Jahre ist das von Kastanien, Ulmen und Linden beschattete Bauernhaus schon alt. Ein ordentlicher Obst- und Gemüsegarten gehört dazu, eine Scheune, ein Stall, das Waschhaus am Bach und der Holzschuppen. Für Astrid und den ein Jahr älteren Bruder Gunnar sowie für die beiden jüngeren Schwestern Stina und Ingegerd ist diese kleine überschaubare Welt ein Paradies. Ein paar Jahrzehnte

später wird es für Kinder auf der ganzen Welt ebenfalls das Paradies sein.

Doch ein Paradies ist es nur für die Kinder. Für die Erwachsenen bedeutet das Leben auf dem Bauernhof zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Schweden – wie überall in Europa – unendlich viel Mühe und harte Arbeit, die ohne die Unterstützung elektrischer Maschinen ausgeführt wird. Småland ist ein karges, steiniges Land, dem die Menschen nur mit viel Zähigkeit ihren Anteil abtrotzen können.

Der Alltag auf dem Hof folgt einem klaren Rhythmus. Am Morgen ist die Mutter als Erste auf den Beinen und füttert die Hühner. Wenn sie zurück ins Haus kommt, müssen die Kinder aufgestanden sein, was ihnen nur im Winter schwer fällt. Hafergrütze gibt es zum Frühstück, dazu manchmal Kakao. Die Bauernfamilie isst nur das, was der eigene Hof hervorbringt. Fleisch gibt es selten, stattdessen fast jeden Tag eingelegten Hering, Gemüse und alle möglichen Grützen aus den Früchten des Gartens oder aus wilden Beeren, die im nahen Wald wachsen. Auch Milch, Quark und Käse kommen reichlich auf den Tisch. Alle zwei Wochen bäckt die Mutter dunkles Brot, das man gut aufheben kann. Roggenbrot hält sogar vom Weihnachtsfest bis Ostern. »Frisches Brot« gehört daher zu den Köstlichkeiten.

ten, die – selten genug – besonders genossen werden. Die Kinder müssen übrigens nichts essen, was sie nicht mögen. Sie dürfen sich stattdessen jederzeit ein Butterbrot schmieren.

Vorratshaltung ist lebenswichtig. Wer gut vorsorgt – und Hanna Ericsson ist eine vorbildhafte Hausfrau –, füllt die Vorratskammern mit Brot, Getreide, eingemachtem Obst und Gemüse, mit geräuchertem Fisch und Schinken. Im Schuppen stapelt sich das Brennholz für die kalten Wintertage.

Über einem der Schuppen gibt es einen Dachboden, den man nur mit einer Leiter erklimmen kann. Es ist kalt dort oben, zugig und dunkel, aber dieser Platz gehört den Kindern ganz allein. Er muss nicht aufgeräumt werden, es herrscht keine von Erwachsenen erdachte Ordnung. Die Kinder bewahren ihre Schätze hier oben auf: Bilderbücher, Puppengeschirr und buntes Papier zum Basteln. Der Spielplatz unter dem Dach ist perfekt. Aber ebenso schön ist es am Bach, im Garten und im Stall. Und natürlich im Wald und auf den Hagen.

Hage sind wilde Landschaften mit stacheligen Büschen, Blumen und Kräutern und nur wenigen Bäumen. Wegen der vielen Steine sind die Hage für den Ackerbau nicht geeignet und auch das Vieh findet hier nicht so viel zu fressen wie auf einer richti-

gen Weide. Häufig stehen aber doch ein paar Schafe oder Pferde zwischen den Flechtzäunen. Für Kinder mit Phantasie können Hage alles sein: verwunschene Feengärten, einsame Inseln, weite Prärien oder gefährliche Wildnis. Die Weite der Natur, die unverplante Zeit und das unkontrollierte Spiel schenken den Kindern ein einzigartiges Freiheitsgefühl.

Damals war Schweden noch weit davon entfernt, ein reicher Wohlfahrtsstaat zu sein. Armut und Hunger gehörte für einen Großteil der Bevölkerung zum Alltag. Die verheerende Missernte von 1863 hatte die Lage vor allem auf dem Land verschlimmert, wo damals neunzig Prozent der Menschen lebten. Weder die Städte, in denen erst seit 1870 von einer Industrialisierung die Rede sein konnte, noch die Höfe, die durch Besitzteilungen unrentabel geworden waren, konnten die Masse an arbeitssuchenden Tagelöhnern auffangen. Ende des 19. Jahrhunderts wanderten eine Millionen Schweden in die USA aus, auf der Suche nach einem besseren Leben. Auch Astrids Onkel Linnert, der jüngere Bruder ihres Vaters, ging damals nach Illinois, kehrte aber nach einigen Jahren zurück. Um die Jahrhundertwende war die Stimmung in Schweden von Resignation und Skepsis gezeichnet. Der Anteil

der Landbevölkerung sank dramatisch. In den Städten kam es zu den ersten Streiks.

Doch auf dem kleinen småländischen Hof Näs spürt man von alldem wenig. Die Ericssons haben keine existenziellen Sorgen. Sie besitzen den längsten Stall in der Provinz, über hundert Meter lang; das spricht dafür, dass sie im Vergleich zu anderen Bauern gut dastehen. Ihre Ansprüche an das Leben sind bescheiden und von Schicksalsschlägen bleiben sie verschont. Dass die Kinder bei der Arbeit in Haus und Hof mithelfen, ist selbstverständlich.

»Was einem aufgetragen war, das hatte man zu tun«, erinnert sich Astrid später. »Ich glaube, es war eine nützliche Lehre, die einem später im Leben half, auch mit eintöniger Arbeit ohne allzuviel Gestöhne und Gejammer fertig zu werden. ›Reiß dich zusammen und mach weiter‹, das waren die Mahnworte unserer Mutter, wenn wir über der Spülwanne in Träumereien versanken.«¹ Die Kinder fügen sich, wenn Hanna sie zum Rübenverziehen oder Brennnesselrupfen in den Garten schickt. Astrid muss sogar am Tag ihrer Konfirmation vormittags noch aufs Feld. Schlecht behandelt fühlt sie sich deshalb nicht. Auf einem Bauernhof sieht jeder, welche Arbeit für das tägliche Leben getan werden muss, auch die Kinder. Außerdem ist die Beziehung zwischen Kindern und Eltern zu Beginn

des Jahrhunderts anders als heute. Elterliche Autorität wird nicht hinterfragt und schon gar nicht diskutiert.

Was die Kinder jedoch mit ihrer unbeaufsichtigten Zeit anfangen, interessiert die Eltern wenig, und sie haben auch gar keine Zeit, sich viele Gedanken darüber zu machen. Die Mutter mischt sich in die Spiele der Kinder nicht ein, kontrolliert nicht, schimpft nicht, auch nicht, wenn Hosen und Pullover dreckig werden oder zerreißen. Entsprechend der bäuerlichen Lebensform in dieser Zeit, verlangt sie noch nicht einmal, dass die Kinder pünktlich zum Essen erscheinen. Doch trotz aller Freiheiten sind die Ericsson-Kinder nicht unbändig. Von gefährlichen Streichen hört man nichts. Außer, dass die Geschwister heimlich im Fluss schwimmen, obwohl es ihnen nicht erlaubt ist.

Im Winter, wenn es zu kalt ist, um draußen zu spielen, beschäftigen sich die Kinder im Haus. Auch hier dürfen sie laut sein und toben, manchmal sitzen sie in der Küche und schneiden vor dem flackernden Kaminfeuer Papierpuppen aus. Strom gibt es noch nicht auf Näs. Wenn das Feuer erlischt, geht die Familie ins Bett. Solange die Kinder klein sind, schlafen alle zusammen in der großen Stube, die tagsüber als Wohnzimmer dient.

Auch die Großeltern, Samuel Johan Ericsson und seine Frau Ida, wohnen im roten Haus, ganz oben unter dem Dach. Später ziehen sie zu ihrem anderen Sohn, denn auf Näs wird es langsam eng, seitdem die jüngste Tochter Ingegerd 1916 geboren ist. Astrid und Stina bekommen nun eine eigene Dachkammer und Gunnar die Webstube, in der die Flickenteppiche und Handtücher hergestellt werden. Die Großeltern werden nach ihrem Auszug schmerzlich vermisst, und oft machen sich Astrid, Gunnar und Stina auf den Weg, um sie zu besuchen. Bei den Großeltern Ericsson erfahren sie dieselbe Liebe wie zu Hause.

Anders ist es bei Großmutter Lovisa. Sie scheint ihnen immer gerade die Dinge zu verbieten, die besonderen Spaß machen. Trotzdem sind auch diese Besuche Glanzlichter im Alltag, denn bei Großmutter Lovisa trifft sich die Verwandtschaft zu großen Familienfesten. Die Ericssons spannen dann den Pferdewagen an und machen sich auf die Fahrt – allein schon das ein großes Vergnügen für die Kinder!

Als die Kinder heranwachsen, wird das rote Haus endgültig zu eng. Im Jahr 1920 baut Samuel August daher das »weiße Haus«, nur ein paar Meter vom alten entfernt, heller und größer. Die älteren drei Kinder bekommen jedes ein eigenes Zimmer, Inge-

gerd, gerade vier Jahre alt, bleibt im Schlafzimmer der Eltern.

Das Gesinde, die Mägde und Knechte, gehören wie selbstverständlich zum Leben dazu. Die meist jungen Mädchen wohnen mit im Haus, essen mit der Familie, kümmern sich um den Haushalt und die Kinder. Im Winter schlafen sie auf der Ausziehbank in der Küche und im Sommer auf dem Dachboden. Heimweh, lange Arbeitstage, karger Lohn und wenig Freizeit sind ihr Los. Niemand hinterfragt das. Um die Rechte der Dienstboten auf dem Land ist es zu jener Zeit noch nicht gut bestellt; nur in den Städten gibt es die ersten Anlaufstellen bei Misshandlung und Ausbeutung. Die meisten Mägde sind froh, wenn sie das Glück haben, bei einer »freundlichen« Herrschaft leben zu können.

Die Knechte auf Näs schlafen nicht im Wohnhaus, sondern in einer Giebelstube über dem Tischlerschuppen. Ihre Arbeit auf dem Feld und im Stall ist anstrengend und so finden sie oft fette Wurst statt Hafergrütze auf ihrem Frühstücksteller. Wenn die Ericsson-Kinder den Männern den Vesperkorb aufs Feld bringen, lauschen sie fasziniert ihren Gesprächen: Von Kommentaren zur Politik über drastische Hausmittel gegen unappetitliche Krankheiten bis hin zu derben Späßen reicht der Bogen. Oft lieben

diese einfachen Männer die Kinder des Bauern, als wären es ihre eigenen, so wie der gutmütige Alfred aus Lindgrens Romanen über Michel aus Lönneberga.

Dass die meisten Mägde und Knechte zeit ihres Lebens nicht in der Lage sein würden, ein eigenes Haus, einen Ehepartner und Kinder zu haben, weiß jeder, rührt aber niemanden. Auch nicht, dass sie, außer an ihren freien Nachmittagen dann und wann, kein Privatleben genießen.

Zur Zeit von Astrids Kindheit gibt es in Schweden noch keine soziale Absicherung. Wer in Not gerät und nicht von Verwandten aufgefangen wird, landet im Armenhaus oder zieht heimatlos über Land. Und so leben außerhalb der kleinen heilen Welt von Näs auch die Bettler und Landstreicher. Bei Astrids Mutter bekommen sie immer etwas zu essen, man erkennt es an den Zinken, den Zeichen, welche die Toppelbrüder für die anderen vor dem Tor von Näs hinterlassen. Mit großen Augen stehen die Kinder dabei, wenn die Mutter die Landstreicher versorgt: »In der Dämmerung kamen sie an die Küchentür und handelten ein wenig Milch und Brot ein, und wir starrten sie an, man stelle sich vor: es gab Leute, die nirgends wohnten, die immer nur gingen und gingen!«²

Bei den Kindern mischen sich hier Angst und

Faszination. Nicht alle diese seltsamen Gestalten sind harmlos, manche wirken auch bedrohlich auf sie. Mit weichem Blick schildert die erwachsene Schriftstellerin die Vagabunden, immer wieder kreuzen sie die Wege ihrer Roman- und Märchenfiguren, bis Astrid ihnen mit Paradies-Oskar ein besonderes Denkmal in ihrem preisgekrönten Roman *Rasmus und der Landstreicher* setzt.

Ebenfalls ausgeschlossen vom bäuerlichen oder bürgerlichen Leben sind die Armenhäusler, die, häufig mit Spottnamen versehen, geduldet und notdürftig versorgt, abgesondert von der Gesellschaft leben. Manche von ihnen sind halb verrückt und längst in eine eigene Traumwelt geflohen. In Schweden gilt seit dem 17. Jahrhundert ein Fürsorgegesetz, das jede Gemeinde dazu verpflichtet, ein Armenhaus zu unterhalten. Jedoch sind dies keine freundlichen Pflegeheime und die Aufseher keine Therapeuten oder Sozialarbeiter. Astrid Lindgrens Romane von Michel aus Lönneberga oder das Märchen *Klingt meine Linde* schildern die Welt im Armenhaus sehr drastisch.

Für die erwachsene Astrid Lindgren sind die wichtigsten Erinnerungen an ihre Kindheit mit der Natur verknüpft. »Sie umschloß all meine Tage und erfüllte sie so intensiv, daß man es als Erwachsener